

JOCHEN HASENBURGER

# Impulse

für Glauben und Gemeinde



## 2021-10-03 DER VERLORENE SOHN

*Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 03.10.2021 in der JMS Altensteig (Ankergottesdienst)*

Ich möchte heute gerne über eines der bekanntesten Geschwisterpaare der Bibel sprechen, genauer: dem Brüderpaar. Manche unter euch Bibelkennern werden jetzt vermutlich an Kain und Abel denken, andere an Jakob und Esau, einzelne vielleicht an die Donnersöhne, Johannes und Jakobus.

Von dem Brüderpaar, das wir uns heute näher anschauen werden, kennen wir aber nicht einmal die Namen und doch ist uns ihre Geschichte – zumindest ein Teil davon – sehr vertraut. Gerade wegen dieser Vertrautheit möchte ich den Text dazu nicht in seiner Ausführlichkeit lesen, sondern nur kurz zusammenfassen. Er findet sich in Lk 15,11-32 – es ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

→ Zusammenfassung V. 11-24

Die bedingungs- und voraussetzungslose Liebe und Treue des Vaters ist es, die das Happy End ermöglicht – wenn es denn für alle Beteiligten ein Happy End wäre!

Denn das Gleichnis endet ja zu unserer Überraschung gar nicht an dieser Stelle – ganz anders als Märchen und Liebesromane, die nahezu ohne Ausnahme mit der Hochzeit enden. Obwohl wir auch hier gleich zwei Mal von der Freude und Fröhlichkeit lesen, die die Versöhnung bei Vater und Sohn auslöst, geht es nach dem vermeintlichen Höhepunkt noch weiter.

### **Worum es wirklich geht**

Denn da ist ja noch der zweite, der ältere Sohn. Und nun sage ich etwas, das euch vielleicht überraschen wird: Dieser Sohn ist es, um den es eigentlich in diesem Gleichnis geht.

Wie komme ich darauf? Zunächst einmal durch einen Blick an den Anfang des Kapitels. Dort nennt Jesus die Adressaten seiner Predigt: Auf der einen Seite die Sünder und Zöllner, denen die Botschaft von der Versöhnung und der bedingungslosen Zuwendung und Einladung Gottes gilt (und die kommen, um zu hören); auf der anderen die Gruppe der Pharisäer und Schriftgelehrten, also diejenigen, die es sehr genau nehmen mit ihrem Glauben (was sie in besonderer Weise in die Nähe heutiger bibeltreuer Christen rückt), die besonderen Wert auf die Einhaltung der Vorschriften und Formen legen, die in der Torah, dem Gesetz Moses (wir würden sagen: in der Bibel), festgeschrieben sind.

Der zweite Grund für die Behauptung, dass es im Kern um den älteren Sohn geht ist ein formaler: In jedem Gleichnis steht die Pointe, die eigentliche Botschaft und das, worauf Jesus abzielt, am Schluss. Und das ist eben nicht der Satz »Und sie fingen an, fröhlich zu sein« (Lk 15,24), sondern der fast schon verzweifelte Ausruf des Vaters »Man muss doch jetzt fröhlich sein und sich freuen« (Lk 15,32).

Dieser Aspekt wird leider in vielen Auslegungen nicht erwähnt obwohl er doch so zentral ist und den Höhepunkt der gesamten Gleichnistriologie von der verlorenen Münze, dem verlorenen Schaf und dem verlorenen Sohn bildet.

In jedem der drei Gleichnisse wird am Ende auf die Freude über das Wiederfinden des Verlorenen verwiesen so macht Jesus deutlich, dass das die natürliche

und angemessene Reaktion ist, wenn jemand etwas verloren hat und wiederfindet. Wenn wir aber in V. 1f hineinschauen sehen wir, dass die frommen Pharisäer ganz anders auf die bedingungslose Annahme der Sünder und Zöllner durch Jesus reagieren: Während Sünder und Zöllner kommen um zu hören, heißt es von ihnen: »Sie murrten und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf« (V. 2). Wie schade, dass dieses an sich klare Bekenntnis bei ihnen gerade keine Freude, sondern ganz andere Gefühle auslöst.

### **Der Zorn des Gekränkten**

Als der jüngere Sohn nach Hause kommt, befindet sich der ältere dort, wo wir ihn vermuten und auch erwarten dürfen: auf dem Feld, das seinem Vater gehört. Er arbeitet! Er bekommt mit, dass im Haus gefeiert wird und durch Nachfrage bei einem Diener erfährt er von der Rückkehr und der Wiederaufnahme des jüngeren Bruders. Darüber wird er zornig. So zornig, dass er nicht am Festmahl teilnehmen will.

Als der Vater davon erfährt geht er – ganz entgegen der Sitte (nicht der Ältere geht zum Jüngeren, sondern umgekehrt) – nach draußen und redet ihm zu, doch auch hereinzukommen. Die Betonung liegt auf auch, weil die Einladung zum Fest und zur Freude beiden Söhnen gilt, dem heimgekehrten wie dem da gebliebenen, dem Sünder wie dem Frommen. Er gilt weder dem Sünder allein, sodass die Gemeinde in zweiter Reihe stehen müsste, noch gilt sich allein der Gemeinde, sodass Sünder sich hinten anzustellen hätten.

(In unseren Gemeinden ist es nicht selten so, dass die Frage »wem gilt unser Augenmerk« heftige Richtungsstreits auslöst: Steht nun die Fürsorge für die Gemeindeglieder oder der Missionsauftrag an erster Stelle?)

Der kurze Dialog, der sich darauf ergibt, gehört zu den bittersten, die in der Bibel überliefert werden:

»Er aber antwortete und sprach zu dem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und niemals habe ich ein Gebot von dir übertreten; und mir hast du niemals ein Bäckchen gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre; da aber dieser dein Sohn gekommen ist, der deine Habe mit Huren durchgebracht hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.« (V. 29f).

Ich will ganz ehrlich zu euch sein: Jedes Mal wenn ich diese Stelle lese denke ich: So unrecht hat der ältere Sohn nicht – und ich verstehe jeden, der ähnlich fühlt oder denkt – auch Gott gegenüber, von dem er sich ungerecht behandelt fühlt.

Ich erinnere mich gut an eine Begebenheit in meiner Kindheit. Alle paar Wochen fuhr ich mit meinen Eltern zu meiner Oma. Manchmal kam auch die Familie meiner Tante dazu. Nun gab es bei meiner Oma einen Schrank, in dem die Süßigkeiten aufbewahrt wurden. Wenn mein Cousin kam ging er als erstes zielstrebig auf diesen Schrank zu und nahm sich ohne zu fragen, was er haben wollte. Das hätte ich mir nie erlaubt. Ich traute mich nicht mal zu fragen, ob ich etwas bekommen könnte (um den Stunden voller Langeweile wenigstens *etwas* Positives abzugewinnen). Dass sie seiner Unverschämtheit nicht gewehrt hat, empfand ich als Ungerechtigkeit.

Die Tragik des älteren Bruders im Gleichnis ist eine ganz ähnliche. Die Beziehung zu seinem Vater definiert sich nicht über Zusammengehörigkeit, Nähe und Vertrautheit, sondern über Recht, Anspruch, Leistung und Verhalten:

- Siehe, so viele Jahre *diene* ich dir
- Niemals habe ich ein *Gebot* übertreten
- Ich habe nie etwas *dafür* bekommen

Was die Beziehung zum Vater prägt sind Dienst, Gehorsam und Bezahlung, die viel mehr in ein Angestelltenverhältnis als in eine Familie passen; Dienst und Gehorsam sind für ihn die Voraussetzungen, um geliebt und gesegnet zu werden!

Und jetzt kommt dieser *dein Sohn* (nicht: »mein Bruder«), der

- *deine Habe* (nicht: »meine Habe« - wie oft meinen wir, Gott verteidigen oder seine Ansprüche durchsetzen zu müssen) mit Huren durchgebracht hat und
- für ihn wird ein gemästetes (d.h. ein besonderes) Kalb geschlachtet.

Die Erkenntnis springt einem förmlich ins Gesicht und sie macht betroffen: der ältere Sohn sehnt sich nach genau der Liebe, Anerkennung und Wertschätzung des Vaters, die der jüngere so leichtfertig in die Gosse getreten hat, jetzt aber in überschäumender Weise und unverdient erfährt, während er selbst trotz all seiner jahrelangen Bemühungen, trotz seines Dienens und seines Gehorsams, leer ausgeht. Das ist zumindest seine Wahrnehmung.

Die Tragik des älteren Sohnes – und auch vielleicht deine Tragik - ist, dass er davon ausgeht, dass Liebe, Wertschätzung und Anerkennung – auch die Gottes – das Ergebnis des eigenen Tuns sind und verdient werden müssen – und dieses Tun doch niemals ausreicht, um Gott zufrieden zu stellen. Er hat wirklich alles versucht, so sein bitteres Resümee – und doch wird ihm all das vorenthalten.

Ich weiß dass viele gute und aufrichtigen Christen ebenso empfinden, auch wenn sie es sich und Gott gegenüber niemals eingestehen oder sich trauen würden, das so klar zu formulieren. Das ist der Grund dafür, dass mich dieser Text immer wieder aufwühlt, sooft ich ihn lese.

Der Dialog macht deutlich, wie es um die Beziehung zwischen ihm und seinem Vater wirklich bestellt ist. Sicher, er war nie weg vom Hof, hat sich eingesetzt, seine Pflichten erfüllt und Verantwortung übernommen. Ja, er ist in den Hof hineingeboren, und zeitlebens dort geblieben, aber er war nie wirklich da – wie viele Christen, die in Familien gläubiger Eltern aufwachsen; die die Bibel schon in jungen Jahren in Kinder- und Jugendstunde kennenlernen und für die die Gemeinde das natürliche und selbstverständliche Lebensumfeld darstellt, die aber nie wirklich erfasst werden von der Gnade und Freude einer bedingungs- und vorbehaltlosen Annahme, sondern **im Verborgenen viel Schmerz und vielleicht auch stillen Groll aushalten, weil sie ganz selbstverständlich davon ausgehen, sie müssten etwas dafür tun, dass Gott sie liebt.**

Und weil alle herum immer von Liebe, Freude und Glückseligkeit sprechen wagen sie es nicht, sich und Gott gegenüber ehrlich zu sein – und schon gar nicht vor den Brüdern (und Schwestern).

Warum ging der ältere Sohn nicht auch weg? Wir können darüber nur spekulieren. Vielleicht fehlte ihm der Mut, vielleicht hatte er Angst vor den Folgen (und der drohenden Missachtung des Vaters und der Gesellschaft, »das macht man doch nicht«), vielleicht war es auch das Gefühl der Verantwortung und der Unentbehrlichkeit, das ihn am Hof hielt (»wenn ich gehe, ist der Vater allein«). Wir wissen es nicht.

Wie auch immer: Der ältere Sohn blieb am Hof – und doch: nahe waren Vater und Sohn sich wohl zu keiner Zeit.

### **Was ist Sünde?**

Das bringt uns zu einem Stichwort, das uns zwar vertraut ist, das wir aber oft mit Dingen assoziieren, die am Eigentlichen vorbeigehen: der Sünde.

Wenn wir von Sünde sprechen haben wir meist das vor Augen, was der jüngere Sohn in der Geschichte vorlebt: ein Aufbegehren gegen Gottes Regeln, ein unmoralisches, genussorientiertes, verantwortungsloses Verhalten, das sich nicht darum schert, was Gott will, sondern nur die egoistische Befriedigung eigener Bedürfnisse im Sinn hat. So wie bei Zöllnern und Sündern eben, bei Trunkenbolden und Ehebrechern.

Dass diese einfache Definition jedoch zu kurz greift, führt Jesus mit dem zweiten Sohn eindrücklich vor Augen. Denn Sünde ist eben nicht nur (und nicht einmal vor allem!) die Missachtung von Ge- und Verboten, der Verstoß gegen Regeln oder unmoralisches Verhalten, worauf wir sie gerne eingrenzen.

Der Begriff »Sünde« beschreibt in der Bibel vielmehr die vom Menschen verursachte Beziehungsstörung – und zwar auf vertikaler Ebene (zwischen Gott und Mensch) als auch auf horizontaler, also zwischenmenschlicher Ebene. Sünde ist nicht das, was zwar reizvoll, aber verboten ist, sondern das, was Liebe und Leben belastet, stört oder verhindert. Deshalb schließt Paulus völlig zu Recht alles unter den Begriff Sünde ein, »*was nicht aus Glauben* [d.h. mit Gott und innerhalb der Beziehung] *ist (Röm 14,23)*« und geht damit weit über einen ethisch-moralischen Sündenbegriff hinaus.

Und dazu gehört eben auch die Abgrenzung vom anderen, dessen Zurückweisung und das Streben nach Unabhängigkeit. Deshalb fängt Sünde nicht erst bei der Tat, sondern der inneren Abgrenzung an.

Das sehen wir schon im Garten Eden. Nicht der Ungehorsam gegen Gottes Gebot ist die eigentliche Sünde, sondern das Misstrauen, das Loslassen und Loslösen, um nicht mehr abhängig und angewiesen zu sein von dem, von dem man letztlich nicht weiß, ob er es wirklich gut mit einem meint. (*»Würde ein Gott, der es gut mit mir meint, mir etwas so Schönes wie diese Frucht vorenthalten, die dazu auch noch klug macht?«*). Ungehorsam und Missachtung des Verbotes sind letztlich nur der Vollzug und die Folge der bereits erfolgten inneren Abgrenzung und Lösung von Gott.

Es hat bei mir Jahre gebraucht, zu erkennen und tief innen drin zu verstehen, dass es beim Glauben und in der Nachfolge nicht vorrangig darum geht, die Gebotes Gottes zu erfüllen und die Lebensregeln und Vorschriften einzuhalten, die in der Bibel aufgelistet sind, auch nicht darum, Jesu *Nachahmer* zu sein, sondern als Ich, als Jochen Hasenburger, als Andreas Claus und wie ihr alle heißt, vor, durch und mit Gott zu leben und in einer vertrauensvollen Beziehung zu ihm zu stehen (vgl. Kl 13,34) – und dass im Umkehrschluss die eigentliche Sünde darin besteht, Gott das behutsame Berühren meiner Seele zu verwehren.

Das bedeutet nicht, dass die Ge- und Verbote im Alten wie im Neuen Testament schlecht oder überflüssig wären – Paulus betont, dass »das Gesetz gut« ist (Röm 7,12) – zeigt es uns doch, was für Leben und Liebe wie auch eine harmonische

Beziehung förderlich und was schädlich ist. Aber wir schießen völlig am Ziel vorbei, wenn wir zwar die göttlichen Regeln einzuhalten versuchen, die Beziehung zu Gott, selbst aber verweigern, so wie dieser ältere Sohn es tut (vgl. Vorwurf gegen die Pharisäer in Mt 23,13).

Das ist gerade wo wie bei manchen Männern, die ständig am Bauen, Ausbauen, Umbauen und Renovieren sind. Und wenn sie ein Projekt abgeschlossen haben und die Wohnung fertig ist, dann ziehen sie nicht etwa in die neuen Räumlichkeiten, sondern wenden sie sich sofort dem nächsten Projekt zu.

### **Leben aus der Gnade – auch nach der Bekehrung**

Ich bin seit fast 4 Jahrzehnten Christ, aber es hat mehr als 20 Jahre gedauert, bis ich angefangen habe zu verstehen, dass das Evangelium von der bedingungslosen Annahme nicht nur vor der Bekehrung gilt, sondern auch danach.

Gerade wir im süddeutschen Raum mit unserer calvinistisch-pietistischen Prägung (die gleichzeitig eine der Wurzeln der charismatischen Bewegung darstellt) tun uns damit schwer.

Sätze wie »Das tat ich für dich, was tust du für mich« (dieser Satz unter einem Kreuzigungsbild hat Zinzendorf veranlasst, sich zu bekehren) haben sich tief in unser Bewusstsein eingegraben und – lasst mich das so offen sagen – großen Schaden in so mancher Seele hinterlassen.

Die Zahl derer – gerade unter denen, die es ernst meinen mit dem Glauben – die die befreiende Kraft des Evangelium (Röm 1,16) auch nach vielen Jahren des Christseins noch nie erfahren haben, ist erschreckend groß; jener, die meinen, sie seien zwar aus Gnade errettet, danach aber komme es darauf an, möglichst fehlerfrei durchs Leben zu gehen. Die denken, die Bekehrung zu Christus sei ein Neustart und der Druck auf die Reset-Taste ihres Lebens nur eine zweite Chance, es diesmal besser zu machen. Und so starten sie mit vielen guten Vorsätzen, um in der Folge immer und immer wieder an sich selbst zu scheitern – eine Erfahrung, die Paulus in Röm 7 schildert.

Ich kann nicht zählen, wie oft ich diese Erfahrung gemacht und wie oft ich Gott als junger Christ versprochen habe, es beim nächsten Mal besser zu machen, wenn irgendeine Sünde mich mal wieder überrumpelt hatte.

Wie befreiend war es für mich (und ist es bis heute), zu erkennen, dass ich nicht nur bedingungs- sondern auch vorbehaltlos angenommen und geliebt bin.

Den Unterschied kennt ihr: Bedingungslos heißt, dass ich keine Voraussetzungen erfüllen muss, um angenommen zu *werden*; vorbehaltlos heißt, dass ich keine Voraussetzungen erfüllen muss, um angenommen zu *bleiben*). Das heißt, ich muss auch nicht nachträglich die empfangene Gnade rechtfertigen, in deren Genuss ich gekommen bin. Christus ist meine Rechtfertigung, d.h. meine Lebensberechtigung, und mein Garant dafür, dass mich nichts von Gott und seiner Liebe trennen kann – nicht meine schlechte Leistung, meine nicht ausreichendes Engagement, meine sich dahinschleppende Heiligung, mein erfolgloser Dienst oder irgendetwas anderes.

Als Gerechtfertigter bedarf es keiner Rechtfertigung des Lebens mehr – auch für den nicht, der sein Lebensrecht verwirkt hat und täglich neu verwirkt (Jes 40,30; Jak 3,2), weil er auch als gläubiger, engagierter, ernsthafter Nachfolger Jesu nicht

einen Tag lang den Ansprüchen Gottes standhalten und entsprechen kann und wird.

Gott hat das Leistungsprinzip – also die Idee, dass ich irgendetwas aus mir selbst heraus zum Heil beitragen kann – mit Christus ans Kreuz genagelt und damit ein für alle Mal vom Tisch gefegt, Leben gibt es nur aus Gnade.

Das bedeutet aber auch: Es muss niemand beeindruckt werden, durch das, was du tust oder was ich tue – auch Gott nicht. Wie sehr hat der ältere Sohn versucht, seinen Vater zu beeindrucken – durch seinen Dienst und seine Gebotstreue – um dadurch sein Wohlwollen zu erlangen. Und wie viele Christen glauben bis heute, sie könnten oder müssten Gott beeindrucken durch ihren Einsatz, ihre Spenden, ihren Lobpreis. Wie viele Christen opfern Gott Zeit, Geld und Energie – nicht weil sie gesegnet und beschenkt *sind*, sondern um gesegnet oder »beschenkt«, d.h. dafür belohnt zu *werden*.

Ein Blick in die Bergpredigt genügt, um zu erkennen, dass bei einem solchen Denken Ursache und Wirkung in ungesunder Weise vertauscht wird. Aber auch an der entsetzten Reaktion des Vaters im Gleichnis können wir ablesen, wie sehr dieses Denken sich von Gottes eigener Vorstellung einer harmonischen Liebesbeziehung zwischen Vater und Sohn unterscheidet.

Ich möchte diese Predigt schließen mit einem kurzen Text, den ich in einer christlichen Zeitschrift gelesen habe. Dort wurde Hans-Peter Wolfsberger, langjähriger Direktor der Liebenzeller Mission interviewt. Wolfsberger war zuvor schwer erkrankt und musste einige Zeit auf der Intensivstation behandelt werden.

Auf die Frage, was sich während dieser Krankheitszeit verändert habe, antwortete er: »Ich habe noch einmal bitter durchlebt, was es bedeutet, zu Gott in einem Leistungsverhältnis zu stehen; die Gottesbeziehung vom eigenen Mitwirken her zu sehen: Bin ich gut genug, eifrig genug, missionarisch genug? In den langen Tagen und Nächten auf der Intensivstation, in denen auch das Thema ‚Sterben‘ nahe kam, habe ich gesehen, was ein solches Gottesverhältnis produziert, nämlich: Angst vor Gott. Seither habe ich theologisch und praktisch noch mal meine Grundlagen des Glaubens revidieren lassen. Heute weiß ich vielleicht ein bisschen besser, was das Evangelium ist und dass wir vom Geschenkten leben und nicht vom Geleisteten.« (family, 4/03, S. 70)

---